

Vorwort

Das Feuilleton als eigenständige literarische Gattung ist heute fast ausgestorben. Seine kecke Subjektivität, *sein unterhaltsam-privater Grundton, sein Versuch, das Schwere ganz leicht zu sagen*, entsprechen nicht mehr dem Geist der Zeit. Frontpositionen und Parteilichkeit sind gefragt. Das Wir ist an die Stelle des Ichs getreten. Es wird mit harten Bandagen gekämpft.

Der Feuilletonist aber hält sich aus solchen Boxkämpfen der Schwergewichtler heraus. Nicht, daß er unkämpferische wäre, *er kämpft nur mit leichteren, eleganteren Waffen, dem Witz und der Ironie zum Beispiel*. Nicht, daß er in den Kämpfen der Zeit ohne Standpunkt wäre, sein Standpunkt entspringt nur einer Subjektivität, die in ihrer Unberechenbarkeit für das Kollektiv etwas Ärgerliches hat. Er ist ein unsicherer Kantonist in den Grabenkämpfen der Zeit. Eleganz und spielerische Kultur von Florettkämpfen sind sein Ideal. *Die Heiterkeit der Nachdenklichen ist sein Ziel*.

Zugegeben: Das alles sind nicht nur unzeitgemäße, es sind vor allem undeutsche Tugenden. In einem Land, das trotz aller krassen Nachholentwicklungen in den letzten vierzig Jahren noch immer eisern an der Unterscheidung zwischen E- und U-Musik festhält, gehört der Verfasser von Feuilletons, wenn er in der Kritik überhaupt Beachtung findet, ganz unverkennbar ins Unterhaltungsfach. *Etwas Unseriöses haftet ihm an*. Literarisch wird er frühestens nach seinem Tod ernst genommen. Ernst wird in Deutschland unverändert das Schwere, Dunkle, Unverständliche genommen. Tiefsinn wird respektiert. Verständlichkeit, Witz, Kürze gilt als Leichtsin, dem sich schnell der Vorwurf der Oberflächlichkeit zugesellt. Tatsächlich ist die thematische Offenheit des Feuilletons im Zeitalter der Spezialisten das Ärgerlichste. *Da hat doch einer den Mut, zu allem, was ihm bemerkenswert erscheint, seine privaten Randbemerkungen zu machen*. Er kennt kein Fachgebiet. Das Ganze ist seine Sache.

Der Witz des Feuilletons besteht darin, daß bei ihm das Ganze in tausend Nebensächlichkeiten zerfällt. Der Feuilletonist kann sich mit allem befassen: Landschaften und Stadtansichten, Jahreszeiten und *Wetterproblemen*, Kunst, Sport, Politik. Es gibt kein Gebiet unseres Lebens, das ihm grundsätzlich unzugänglich wäre. Was ihn in allem von der Gilde seiner fachkundigen Journalistenkollegen unterscheidet, ist einzig seine Optik. Er sieht diese Welt ganz von unten. Je geringer der Anlaß, um so größer die Chance, daraus ein originelles Feuilleton zu machen. *Das Nebensächliche und scheinbar Banale ist seine bevorzugte Region*.

.....

VICTOR AURBUTIN, einer der letzten Großmeister dieser kleinen form, definierte das Feuilleton als die Kunst, auf einer Glatze Locken zu drehen. Das ist es: *Aus fast nichts eine kleine Welt zu zaubern, in der sich die große Welt spiegelt, ist die Raffinesse dieser Gattung*. Mindestens dieser poetische Blick auf die Metaphorik des Banalen weist das Feuilleton als literarische Gattung aus. Es ist der Lyrik näher als der Reportage. *Sicher steckt immer auch ein Satiriker und Humorist in jedem Feuilletonisten, wie er auch etwas vom schwermütigem Gemüt des Melancholikers braucht*. Etwas flirrt da heiter über Abgründen. Das Feuilleton steht nicht breit in der Welt wie der Roman etwa. Es schwebt. Es schwebt darüber zart und schön und überflüssig wie eine weiße Wolke. *Es muß nicht sein. Es macht nur Licht und Schatten deutlicher*.

.....

Frankfurt am Main, Frühling 1985